

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 31 (2018)
Heft: 9

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

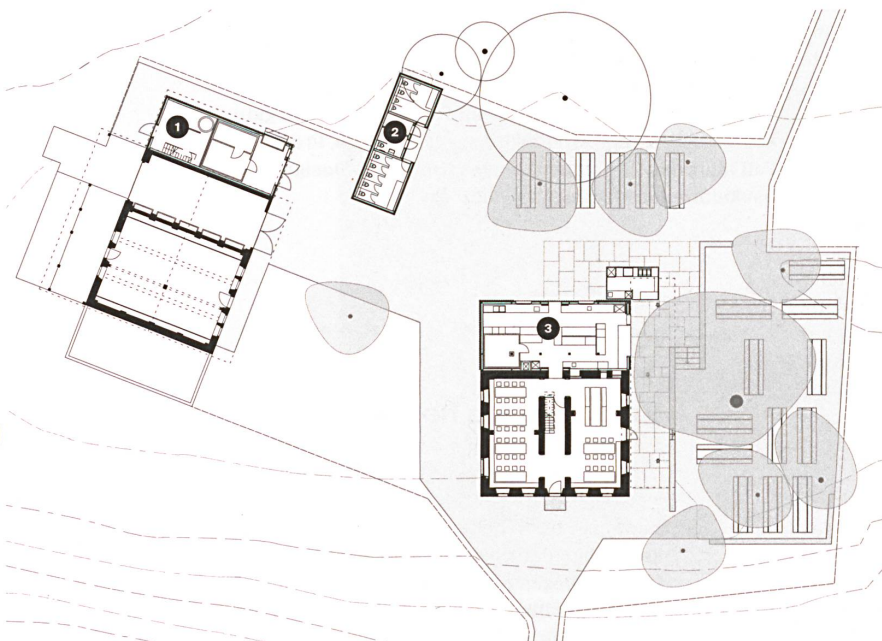
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



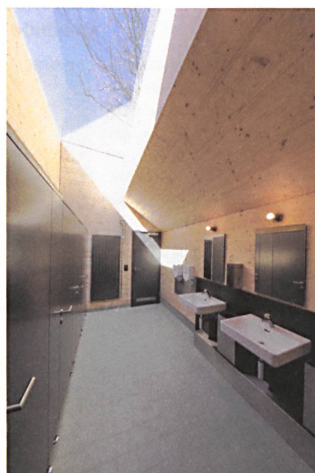
Eine Architekturcollage ist das Haus «Zu den zwei Raben» auf der Insel Ufnau seit 1939, als für die Landesausstellung der graue Anbau dazukam. Neu ist der mobile Grillkubus.



Die WC-Anlagen haben ein eigenes Haus bekommen (2), Kühlräume und Technik sind in die Scheune (1) ausgelagert. So konnte die Küche im Landianbau (3) versorgt werden.



Durchbrüche zwischen jeweils zwei Gaststuben verleihen dem Haus einen angenehm weiten Atem.



Ein langes Oberlichtband lässt viel Licht ins hölzerne WC-Haus fallen.

Den Ball flach gehalten

1681 liessen auf der Ufnau, die seit dem Jahr 965 im Besitz des Klosters Einsiedeln ist, die Benediktiner das Pächterhaus «Zu den zwei Raben» bauen. Es wurde ab 1831 auch Wirtschaft, 1860 erstmals umgebaut und 1939 für die Landi um einen hölzernen Anbau mit Saal erweitert. Im Rahmen des Projekts «Ufnau – Insel der Stille» sollte Peter Zumthor das Gasthaus um ein Sommerrestaurant erweitern. Wir erinnern uns: Dieses Projekt wurde zum Spielball der Juristen – 2011 entschied das Bundesgericht, dass das Kloster keinen Ersatzneubau für die Gastwirtschaft erstellen darf. Zurück auf Feld eins beauftragte das Kloster den Architekten Frank Roskothen mit der Sanierung des beliebten Ausflugsrestaurants.

Roskothen hielt den Ball wohlweislich flach. Sein Projekt ist ein Trapezlauf zwischen akribischem Erhalten und pragmatischem Erneuern: Der Architekt liess beispielsweise die Fassade nach denkmalpflegerischen Grundsätzen erneuern und das Dach mit rund zwei Drittel der alten Ziegel neu decken, erlaubt sich aber neue Durchbrüche zwischen den Gaststuben. Ganz neu ist der mobile Grillkubus aus brüniertem Messing, der sich elegant unter die ebenfalls neuen, filigranen Vordächer zwischen Gartenwirtschaft und Haus schiebt. Wichtigste Projektidee war die Neuordnung der Nutzungen: Kühlräume und Technik werden in die benachbarte Scheune ausgelagert; für die WCs, die vorher im Landianbau lagen, baute Roskothen einen neuen, rundherum geschindelten «Schuppen» zwischen Gasthaus und Scheune. Diese Aufräumaktion gab ihm die Möglichkeit, die Küche vollständig in den «dienenden» Landianbau zu versorgen, was wiederum neue Freiheiten für die Gasträume eröffnete.

Ratlos lässt einen diese Bewahren-Erneuern-Strategie allerdings im Obergeschoss des Landianbaus zurück: Der Saal mit seiner grosszügigen Verglasung und dem weiten Blick wird nicht als Gastraum genutzt – der schönste Raum im Haus dient als Lagerraum. Schade, doch zu gross war die Angst der Bauherrschaft vor dem erneuten Vorwurf eines Ausbaus der Kapazitäten und einem damit einhergehenden Rechtsstreit.

Roderick Hönig, Fotos: Frank Roskothen

Sanierung Haus zu den zwei Raben, 2018

Insel Ufnau SZ
Bauherrschaft: Kloster Einsiedeln
Architektur und Bauleitung: Frank Roskothen, Rapperswil
Mitarbeit: Pius Bieri
Auftragsart: Direktauftrag, 2013
Landschaftsarchitektur: Vetschpartner, Zürich
Farbberatung: Fontana & Fontana, Rapperswil
Lichtplanung: Lichtfokus, Rapperswil
Baukosten (BKP 1–9): Fr. 6,9 Mio.

Schneller verpackt, versandt und zurückgeschickt

Im Internet bestellen und nach Hause liefern lassen: Letztes Jahr wuchs der Online-Versandhandel um zehn Prozent, ergab eine Studie im Februar 2018. Schweizerinnen und Schweizer lassen dabei 8,6 Milliarden Franken liegen. Heimelektronik und Mode respektive Schuhe machen das Rennen. Was die Innenstädte veröden und Einkaufszentren zittern lässt, freut Lieferdienste und Verpackungsindustrie. Natürlich wachsen damit sowohl die Verpackungsabfälle als auch das Problem für die Anbieter, ihre Waren günstig und einfach einzupacken. Die deutsche Firma Wavepack hat, zumindest für kleine Formate, eine Maschine entwickelt, die darauf reagiert.

Wellpappebögen in drei Formaten verpacken Krimskrams bis zum Format A4 und vier Zentimetern Höhe. Sie sind einseitig mit einem Klebstoff beschichtet, der das Packgut fixiert. Die Dinge werden mittig auf den Bogen platziert, lose eingeschlagen und waagrecht mit einer Schublade in die Tischmaschine «Wave Wrap» geschoben, die offenen Enden seitwärts, und ritschratsch ist das Paket verschlossen, ohne Polsterung oder Klebeband. Ein Hebel wählt zwischen den drei Bogenformaten, ein Griff an der Schublade ist alles, was es braucht.

Damit die Kundin zu Hause keine Zeit verliert, reisst sie das Paket dort auf, wo es vorgelocht ist: «Easy Opening» heisst das im Marketingsprech – und falls wider Erwarten der Kauf nicht passt, kann sie das Objekt der Begierde dank «Resealing» zurück in den Karton legen, diesen wiederverschliessen und solcherart zum Verschwinden bringen. Weniger Material und ein kleineres Transportvolumen gegenüber herkömmlichen Verpackungen: So wirbt der Hersteller, der die Maschine gegen eine Gebühr zur Verfügung stellt, das Verpackungsmaterial liefert und so seine Kunden bindet. Das System erhielt denn auch beim Swiss Packaging Award 2018 in der Kategorie Nachhaltigkeit den ersten Platz. Was als System durchdacht ist und die Akteure sinnvoll verbindet, verdiente allerdings mehr gestalterische Sorgfalt: Anders als Konzept und Marketing hätte das krude Design der Maschine einen Preis auf keinen Fall verdient. Meret Ernst, Foto: Andrin Winteler



Das Design der Verpackungsmaschine «Wave Wrap» ist roh, doch das System funktioniert: In der Schublade verschwinden kleinere Objekte, um materialsparend in Karton verpackt zu werden.

Verpackungsmaschine «Wave Wrap»

Design: MTE Engineering, Luzern
Hersteller: Wavepack, Klettgau-Erzingen (D)
Bezug: BVS Verpackungs-Systeme, Urdorf
Leasinggebühr: Fr. 50.– pro Monat

Schwergewicht

So muss ein Buch aussehen, wenn ein Architekt sämtliche Dateien ausdruckt, die auf seinem Server abgelegt sind: Zweitausendeinhundertvier (nicht nachgezählte) Seiten dick, fünfkommaneunvier (gewogene) Kilo schwer: Das ist Jean-Pierre Dürigs Werk. Das ganze? Nein! Das Buch umfasst nur die Jahre von 1985 bis 2003. Bei Projektnummer 300 war Schluss.

Jean-Pierre Dürig ist ein Wettbewerbsmaniac, er liebt den grossen Massstab, denkt und entwirft konzeptionell. «Typisch Dürig», denkt also, wer das Buch vor sich hat – und liegt damit zwar nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig. Der Inhalt ist zweifellos Dürig: sein Schaffen in den ersten 18 Architektenjahren seit der Wettbewerbs-eingabe für das PTT-Fernmeldegebäude Binz in Zürich. Die Form hingegen ist nicht Dürig, sondern Sutter, Urs Sutter. Er hat das Buch in 15-jähriger Arbeit konzipiert, geschrieben und gestaltet. Zunächst viele Jahre als Mitarbeiter in Dürigs Büro, in der Schlussphase ausserhalb.

Am Anfang stand keineswegs das Ziel, einen 2104-seitigen Wälzer zu machen und damit selbst Rem Koolhaas' «S-M-L-XL» (ein 1376-seitiges Leichtgewicht) in den Schatten zu stellen. Doch Urs Sutter hat sich so intensiv mit dem Schaffen und der Arbeitsweise von Jean-Pierre Dürig auseinandergesetzt, dass das Buch am Ende eben so dick wurde. Bei dieser Menge an Material musste Sutter einen grossen Teil seiner Energie darauf verwenden, im Materialmeer nicht unterzugehen. Er gab dem Wälzer eine Struktur, die sich im Schnitt am unterschiedlichen Papier abzeichnet. Die Plansammlungen stechen auf gelblichem Papier heraus und sind dank einheitlichem Massstab 1:2000 gut miteinander vergleichbar. Die dicken Hauptteile sind den rund hundert dargestellten Arbeiten gewidmet. Die kleinste umfasst bloss eine Seite, die grösste mit der längsten Planungszeit fast 200. Das Inhaltsverzeichnis ist eine Plansammlung für sich (1:5000), und auch der Schutzumschlag mit der grafischen Darstellung des Projektverzeichnisses gehört zum Inhalt.

Misst man «Jean-Pierre Dürig» mit normalen Massstäben, gibt es viel zu bemäkeln: Das Buch ist unhandlich, aller Gliederung zum Trotz unübersichtlich, und die Texte der Plansammlungen sind so klein geschrieben, dass sie eher als fein punktierte Linie erscheinen. Doch Sutters Werk ist ein eigenes Universum. Man kann eintauchen, sich treiben lassen oder sich gezielt auf einen Pfad begeben, sich auch darin verlieren. Aber im Gegensatz zum Archiv auf dem Server findet man den Ausgang wieder. Bloss: Ein Coffee-Table-Book ist es nicht. Der Tisch würde zusammenbrechen. Werner Huber, Fotos: Niklaus Spoerri

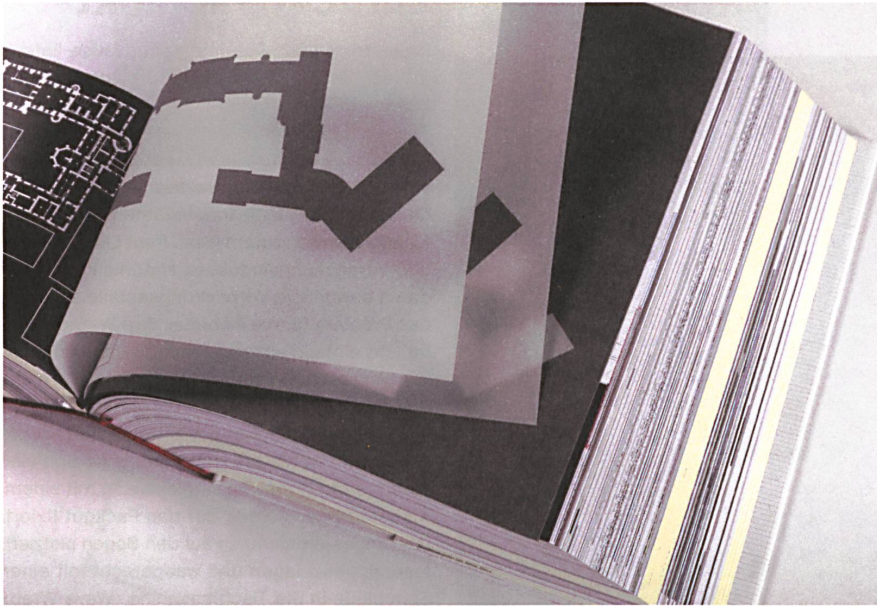
Jean-Pierre Dürig

Architekturen und städtebauliche Projekte 1985–2003

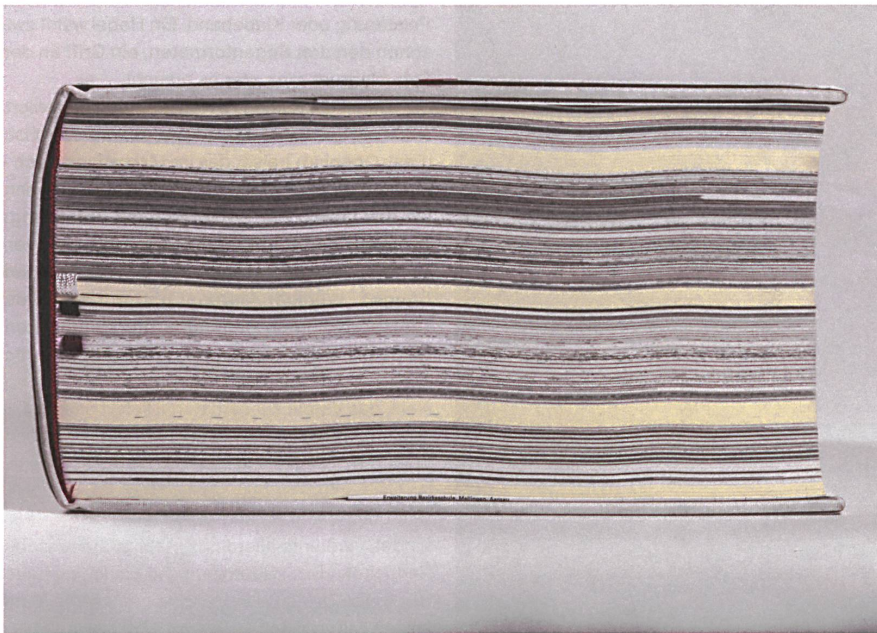
Herausgeber und Verleger:

Jean-Pierre Dürig und Urs Sutter

Preis: Fr. 380.– bei hochparterre-buecher.ch



Eine Monografie zeichnet das Schaffen des Architekten Jean-Pierre Dürig in allen Facetten nach.



Tektonische Schichtung wie bei einem Felsmassiv. Die Plansammlungen strukturieren die 2104 Seiten.

Weitere Informationen zum Buch sowie Buchseiten im Miniformat sind online: duerig.org/monografie



Die Garderobe von Serge Borgmann ist nur vorne abgestützt und lässt den Blick auf Wand und Ecke frei.



Das Schnappschloss weist auf ein altes Vorbild zurück.



Die Schubladen nehmen ein asiatisches Muster auf.

Raumgerüst

Serge Borgmann stammt aus der Architektur, das sieht man seinen Entwürfen an. Ursprünglich als Hochbauzeichner ausgebildet erlernte er das Schreinerhandwerk als Autodidakt erst spät. Für seine Möbel geht er von archaischen Tätigkeiten aus wie weben, klemmen, hängen. Der Entwurfsprozess geschieht auf dem Papier. Borgmanns Entwürfe sind durchdachte Gebilde, bei denen er die involvierten Kräfte genauestens analysiert. Seine Denk- und Arbeitsweise zeigt sich bei der filigranen Garderobe aus Ulmenholz, die er für den Flur seines Zuhauses entworfen und auf den Millimeter genau gefertigt hat. Gerüste nennt er die Konstrukte, an denen er zurzeit arbeitet. Offen für viele Verwendungen sollen sie alle sein. Und das ist diese Garderobe.

Das Gerüst ist als Rahmen konzipiert, dessen Stützraster zwischen Boden und Decke eingeklemmt sind. Die horizontale Querverstrebung liegt zwischen der Garderobe und den Stützen auf, welche die offene Küche und den Flur trennen. Der ungewöhnliche Aufbau zeigt sich, wenn man das Stück von der Seite betrachtet. Erst dann fällt auf, dass die Garderobe nur vorne abgestützt ist. Zudem ist der untere Teil vollständig offen, sodass der Blick auf Wand und Ecke frei ist. Dadurch scheint das Möbelstück zu schweben. «Man soll die Details der Architektur sehen, ich möchte den Raum spüren und nicht verdecken», sagt Borgmann. Das Ganze ist in sechs Segmenten gegliedert, je zwei davon bilden eine Einheit. Im vorderen Teil hängt ein weiteres Holzgerüst – so tief, dass auch Kinder ohne Mühe Sachen aufhängen können. Dieses Gerüst im Gerüst kann hin- und hergeschoben werden. Der untere Teil der Garderobe mit den sechs Schubladen mutet durch die netzartige Rasterstruktur asiatisch an. Überhaupt bildet Japan für den Handwerker eine Inspirationsquelle. Dorthin reisen möchte er aber nicht. «Ich habe ein idealisiertes Bild von Japan, das möchte ich nicht zerstören», meint er.

In den hinteren Teilen sind zwei geschlossene Schränke untergebracht. Sie sind inwendig mit Arvenholz verkleidet, wie das in Graubünden Tradition hat. Auch das metallene Schnappschloss der Schränke hat Borgmann in einem Bündner Dorf entdeckt und nachgebaut. Im Austausch mit Martin Bachmann hat er es weiterentwickelt. Das Prinzip ist einfach, clever und schön zugleich: Maximen, die der Handwerker in seinen Entwürfen stets befolgt. Dass jedes Detail seine Macht offen zeigt, widerspiegelt Borgmanns Haltung gegenüber Gestaltung: Ehrlich soll sie sein. Susanna Koeberle, Fotos: Hans-Ruedi Rohrer

Garderobe, 2017

Entwurf und Ausführung: Serge Borgmann

Material: Ulmen- und Arvenholz

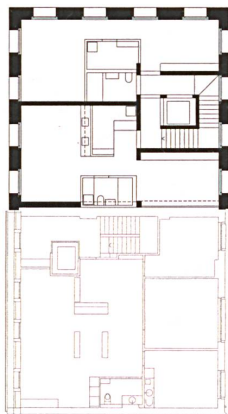
Weitere Entwürfe sind bei Okro erhältlich: www.okro.com



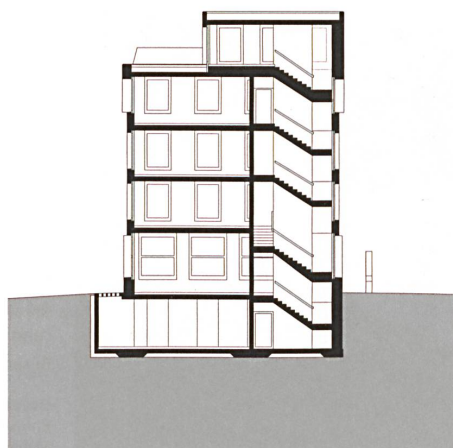
Der Sichtbetonkubus an der Bahnhofstrasse in Aarau ersetzt einen aus Stein gemauerten Altbau.



Roher Beton und edle Hölzer dominieren auch im Attikageschoss.



Dachgeschoss



Schnitt

1:400

Einstofflicher Dreiteiler

Für seine progressive Stadtentwicklung heimste Aarau im Jahr 2014 den Wakkerpreis ein. Auch der Ersatzneubau von Gautschi Lenzin Schenker an der Bahnhofstrasse zeugt von wenig Berührungsängsten mit dem Bestand. Das lokale Architektentrio übersetzte den altersschwachen Vorgänger in eine abstrakte Dämmbetonskulptur. Ihre dreigeteilte Fassade entspricht der Nutzung dahinter: Ein Gastronomiebetrieb zieht ins Erd- und ins Untergeschoss ein. Eine Sprachschule nutzt die beiden Geschosse darüber. Im Dachgeschoss streckt sich eine 2½-Zimmer-Wohnung entlang der Brandmauer, während die offenen Wohnräume der Maisonette nebenan ins Attikageschoss hochgreifen.

Inspiziert vom gemauerten Altbau schwebte den Architekten ein kraftvoller, «einstofflicher» Baukörper vor, und so gossen sie den viergeschossigen Kubus ganz in Beton. Fast wehrhaft steht dieser nun mit dicken Mauern und gezackter Krone da. Er ist ein Minimalist: Nach Vordächern, Fensterblechen oder Fallrohren sucht man vergebens. Notwendigkeiten wie Briefkästen und Beschriftungen liegen auf der Gebäuderückseite. Regelmässig verteilte Lochfenster sitzen tief in den Leibungen, an zwei Stellen fehlen die Brüstungen, und so werden Fenster zu Eingängen. Fassadenvorsprünge deuten ein Sockel- und Dachgeschoss an, doch trotzdem bleibt schwer erkennbar, dass dieser in sich gekehrte Monolith mit den zwei angrenzenden Stadthäusern, wo Freitreppen und Schaufensterfronten zum Eintreten auffordern, ein geschütztes Ensemble bildet.

Auch innen dominiert der Beton; glatt und glänzend auf den Böden, perfekt geschalt und scharfkantig an den Wänden. Die Architekten legten Wert auf unverfälschte Materialien, nur bei den Einbauten erlaubten sie sich hellblaue Farbtupfer. Türen, Fenster und Handläufe sind aus Edelhölzern gefertigt, Fallarm-Markisen und Geländer aus roh gewalztem Chromstahl. Was hier mitschwingt, wird auf der Dachterrasse klar, weit über dem Gewusel der Strasse: Dieses Haus lebt nicht von der Erinnerung an alte Zeiten, sondern atmet den Geist heutiger Grossstadtkultur. Sie schauen eben vorwärts, die Aarauer.

Deborah Fehlmann, Fotos: Andreas Graber

Haus Bahnhofstrasse, 2017

Bahnhofstrasse 53, Aarau

Bauherrschaft: Unigamma Anlagestiftung, Aarau

Architektur: Gautschi Lenzin Schenker, Aarau

Auftragsart: Direktauftrag, 2014

Baumanagement: Hauri, Aarau

Bauingenieure: Rothpletz, Lienhard + Cie, Aarau

Baumeister: Schmid Bauunternehmungen, Alttshofen

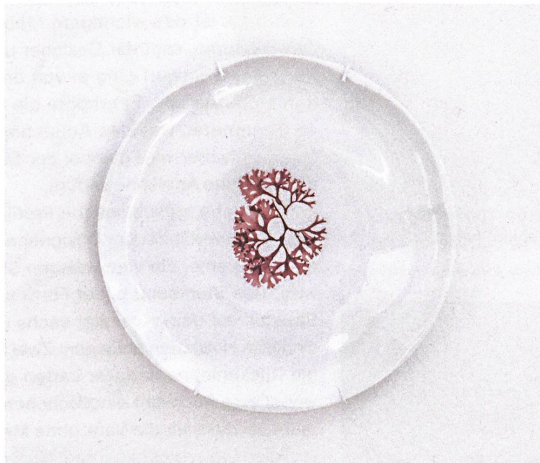
Fenster, Türen, Küchen: Hunziker Schreinerei, Schöffland

Geschossfläche: 972 m²

Baukosten: keine Angaben



Carolien Nieblings Edition «Underwater Flowers»: hier die mittlere Vase für Pflanzen, die auf dem Wasser schwimmen.



Ein Teller aus der Serie «Edible Seaweeds», die in Sèvres entstand.



Die XS-Vase ist für Mikropflanzen wie Wasserlinsen geeignet.

Algen statt Wurst

«The Sausage of the Future», die Forschungsarbeit der Designerin Carolien Niebling, sorgte letztes Jahr für Aufsehen: Sie gewann Hochparterres Hasen in Silber siehe Hochparterre 12/17, den mit 100 000 Franken dotierten Hublot-Designpreis sowie den «Grand Prix» der Hyères-Designparade. Letzterer beinhaltet unter anderem zwei Atelieraufenthalte: einmal in der Produktion der «Cité de la céramique» in Sèvres nahe Paris sowie im «Centre International de Recherche sur le Verre et les Arts plastiques» in Marseilles.

Diesen Sommer nun hat Carolien Niebling die Ergebnisse ihrer Keramik- und Glasforschung in einer Ausstellung in der Villa Noailles in Hyères gezeigt. Ihre Arbeit fasst sie unter dem Titel «The Beauty of Waterplants» zusammen. In Marseille entwarf sie eine Vasenserie für Wasserpflanzen: «Um deren wilde Schönheit auch im Innenraum zu zeigen.» Die Vasen haben einen farbig eingefärbten Boden, in dem Wurzeln, Sand und, falls nötig, Steine Platz finden. Der Mittelteil ist transparent abgesetzt, kontrastiert von einem dunkleren Hals. Um die unterschiedlichsten Wasserpflanzen zu fassen, gibt es die Gefässe in drei Grössen: Die XL-Variante dient tiefwachsenden Gewächsen wie Seerosen, deren Wurzeln sich nach unten graben. Die mittlere Vase ist für «Floaters» gedacht, die auf dem Wasser schwimmen, etwa Wasserhyazinthen oder Muschelblumen. Die kleinste Vase schliesslich zeigt Mikropflanzen wie Haarnixen oder Wasserlinsen: «Ihre winzigen Blätter zaubern wunderbare Muster auf die Oberfläche», sagt die Designerin.

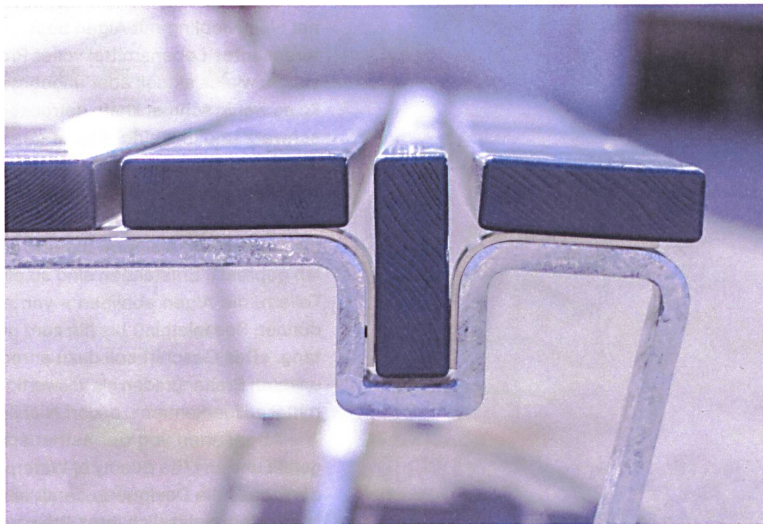
In der Keramikwerkstatt in Sèvres wiederum hat sich Niebling mit Algen beschäftigt. «Ein interessantes Lebensmittel voller Proteine», sagt sie. So wie es aktuell aber angeboten werde, wirke es wenig schmackhaft: getrocknet, dunkel bis schwarz und in kleine Stücke geschnitten. Um das nahrhafte Lebensmittel attraktiv zu machen, will Niebling die ursprüngliche Form der Algen zeigen, «so wie sie im Wasser wachsen». Sie hat die Algen direkt als Form benutzt und ins Porzellan gepresst. Entstanden sind so eine Reihe von Tellern, die Algen abbilden – von einem hauchdünnen Seesalatblatt bis hin zum groben Fingertang. «Das Geschirr soll dazu anregen, Algen in unseren Breitengraden als vollwertiges Nahrungsmittel anzuerkennen», erklärt Niebling.

Abgesehen von der ästhetischen Qualität gefällt uns an «The Beauty of Waterplants» besonders, dass die Designerin damit einlöst, was sie letztes Jahr anlässlich ihres Preisgewinns ankündigte: «Nebst Insekten interessieren mich Algen und Seegras.» Lilia Glanzmann, Fotos: Villa Noailles

«The Beauty of Waterplants», 2018
Ausstellung Villa Noailles, Hyères (F)
Design: Carolien Niebling, Zürich
Produktion Vasen: CIVRA, Marseilles (F)
Produktion Teller: Sèvres (F)



Die «Neue Berner Bank» erleichtert Menschen mit Sehbehinderung den Gebrauch: Die Traverse am Boden kann vom weissen Stock ertastet werden. Bis 2035 soll dieses Modell die Bänke in der Stadt Bern ersetzt haben.



Ein charakteristisches Detail, das auch konstruktiv nützlich ist: hochkant gestellte Holzlatte. Die Farbe der Latten ist erst ein Vorschlag, in der Altstadt ist Grün vorgegeben.

Die Bank für alle

Oft hängt es an Details, ob der öffentliche Raum für gebrechliche, ältere Menschen oder für Menschen mit Sehbehinderung zugänglich ist. Dazu gehört auch die Gestaltung von Sitzbänken, die zur Rast einladen. Die Stadt Bern weiss um solche Details. Sie will den öffentlichen Raum so gestalten, dass er von allen Menschen selbstständig benutzt werden kann – von Menschen mit und ohne Rollstuhl oder Rollator, von Reisenden mit Gepäck und Eltern mit Kinderwagen. Die bestehenden Sitzbänke, von denen immerhin 2800 Stück ihre Dienste anbieten, genügen dem Bericht «Umsetzung hindernisfreier öffentlicher Raum» nicht, den die Stadt 2017 als verbindlich erklärte: Ihre Sitzfläche ist zu tief, die Rückenlehne zu wenig steil.

Im Auftrag des Tiefbauamts entwarf deshalb Daniel Hunziker zusammen mit Alters- und Behindertenverbänden eine neue Bank für alle. «Die Stadtbank ist das wichtigste Möbel im öffentlichen Raum», sagt der Designer und Ingenieur. Für seinen Entwurf ging er von drei bestehenden Modellen aus. Er erhöhte die Sitzhöhe auf 46 Zentimeter, was das Aufstehen erleichtert. Noch einfacher wird das bei der Bank gelingen, die über eine Armlehne verfügt.

Seitliche, geschlossene Profile aus einem Stahlband verbindet der Designer am Boden mit einer Traverse, die vom weissen Stock ertastet wird. Das Stahlband bildet Form und tragende Struktur, auf der insgesamt sechs gleich dimensionierte Holzlatten aufliegen: Zwei Latten bilden die Rückenlehne und vier Latten die Sitzfläche, wobei eine hochkant eingeschoben ist. «Das erlaubt es, dass wir die Bank ohne Metallunterkonstruktion bauen können», sagt Hunziker. Zugleich ist es diese kleine Überraschung, die die Bank zur «Neuen Berner Bank» macht.

Die Stadt liess die Bank im November 2017 von einer Gruppe von Seniorinnen und Senioren und im Frühling 2018 von Vertreterinnen des Schweizerischen Sehbehindertenverbands testen. Mitte Juni wurde der Prototyp vorgestellt. Rund zwanzig Bänke sind installiert, und eine Umfrage sammelte Lob und Tadel. Im Herbst folgt die Ausschreibung, und bis 2035 soll die «Neue Berner Bank» die städtischen Sitzbänke ersetzt haben. Meret Ernst, Fotos: Alena Fabia Schwarz

Neue Berner Bank, 2018

Design: Daniel Hunziker, Design Works, Zürich

Auftraggeber: Stadt Bern, Tiefbauamt

Material: feuerverzinkter Stahl, grau lackierte Holzlatten

Treppen an die Luft gesetzt

Imbissbuden säumen die Hauptstrasse am Gleisfeld, auf der gegenüberliegenden Seite stehen Industriebauten. Die vornehmen Wohnhäuser aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert weiter oben am Hang überraschen. Man würde sie in Renens, Lausannes grösster Agglomerationsgemeinde, genauso wenig erwarten wie das Betonhaus, das prominent in einer Kurve steht. Nüchtern und rau wirkt es beim flüchtigen Hinsehen. Doch wer stehen bleibt, erkennt Gestaltungsmerkmale, die den Rohbau veredeln und dem Wohnhaus einen prägnanten Ausdruck verleihen. Aussen wie innen verweist es auf die mehr als hundertjährigen Bauten der Nachbarschaft und deren französischen Stil: Vor den raumhohen Fenstern krängen Balkone mit filigranen Geländern aus, die Dachform ist Mansarddächern nachempfunden. In den Wohnungen sind die Haupträume als Enfiladen aneinandergereiht. Die Grundrisse haben allerdings wenig mit den orthogonalen Strukturen klassischer Wohnbauten gemein. Dunkle Bodenfriese zeichnen die eigenwilligen Raumfiguren mit unterschiedlicher Ausrichtung und verschiedenem Charakter nach.

Das dreieckige Grundstück und grosse Grenzabstände führten zur dieser unkonventionellen Grundform. Die rechtlichen Vorgaben spornten die Architekten an, ein massgeschneidertes Konzept zu entwickeln. Um im knappen Grundriss den Platz für das Treppenhaus zu sparen, legten sie die Treppen spiralförmig um das Haus und gaben ihm so seinen verspielten Ausdruck. Und wie findet der Besucher den Zugang zur gewünschten Wohnung? Ganz einfach: Vom Haupteingang im Erdgeschoss führt ein Lift direkt in jede der acht Wohneinheiten. Eine Spiegel- und Lichtinstallation unterstreicht die Funktion von Eingang und Lift als Rückgrat des Hauses.

Die nach aussen gestülpten Treppen funktionieren eher als Ausgänge, sind aber gleichzeitig als Aussenräume auch Orte der Begegnung. Die versetzt zueinander angeordneten Podeste und Balkone erlauben einen nachbarlichen Schwatz über die Geschosse hinweg. Fristen in anderen Überbauungen meist fensterlose Treppenhäuser ein einsames Dasein im Schatten des komfortablen Lifts, können die drei Treppen des Immeuble de Verdeaux ein lebendiger Ort werden, der das Leben der Bewohner nach aussen abbildet.

Daniela Meyer, Fotos: Elk Frenzel

Wohnhaus mit Laden, 2018

Rue de Verdeaux 10A, Renens VD

Architektur: Dreier Frenzel

Architecture + Communication, Lausanne

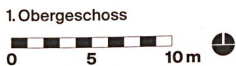
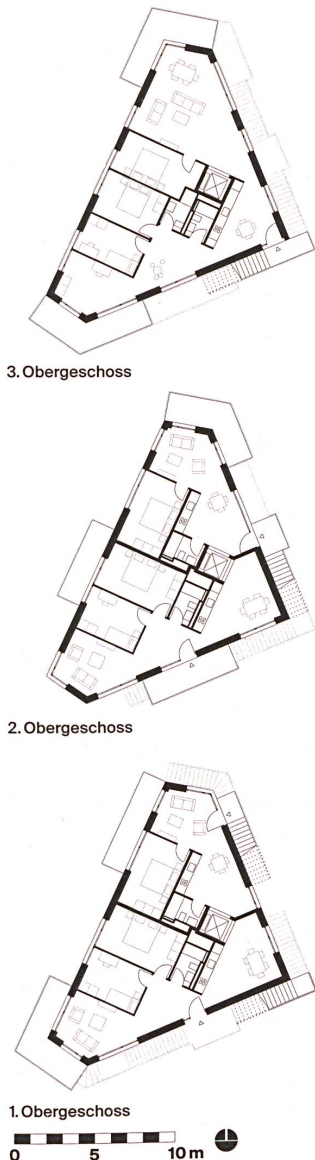
Bauingenieure: Structurame, Genf

Kunst-und-Bau: Simon Deppierraz

Kosten (BKP 1-9): Fr. 2,6 Mio.



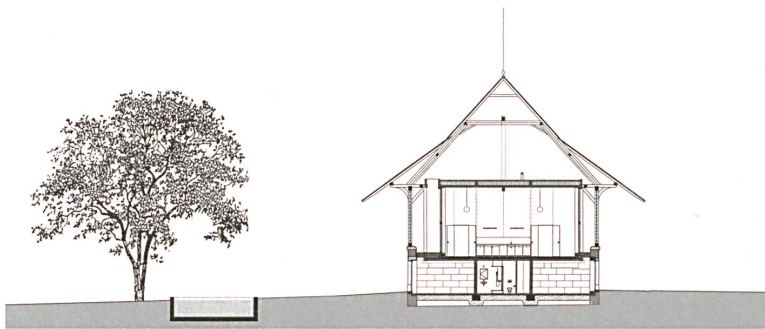
Balkone und Treppenläufe erweitern das Wohnhaus in Renens um eine zweite, luftige Raumschicht.



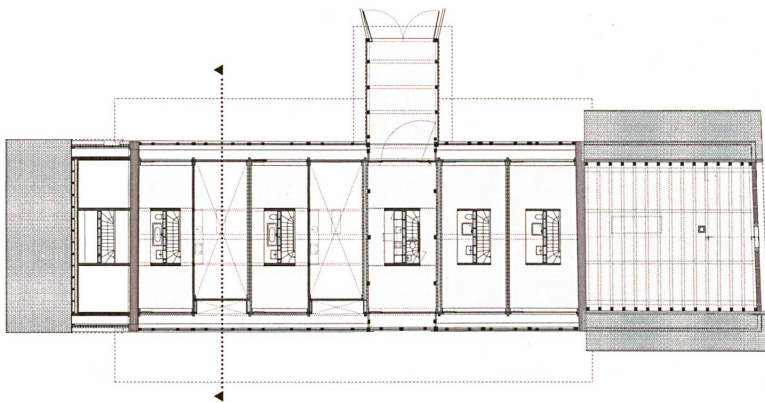
Eine Spiegel- und Lichtinstallation führt vom Eingang durch den Korridor zum Lift.



Im obersten Stock gesellt sich die Dachschräge zum unregelmässigen Grundriss.



Querschnitt : niedriges Erdgeschoss, luftiges Obergeschoss.



2. Obergeschoss: Sieben unterschiedliche Wohnungen stecken quer in der Scheune, einige sind eingeschossig, andere dreigeschossig.



Wohnen in einer alten Scheune in Münchenwiler: ohne freien Blick nach draussen.

Eingebaut

Einen bestehenden Überbauungsplan zu verwerfen, ist ein mutiger und in diesem Fall richtiger Entscheid. So konnte die grösste Scheune im Kanton Bern originalgetreu instand gesetzt und mit Wohnungen ausgebaut werden. Die Familie von Wattenwyl hatte sie auf der Schlossanlage Münchenwiler 1830 an das Küherhaus aus dem Jahr 1620 angebaut. Nun steht sie, aufwendig renoviert, schützend über einem Neubau mit sieben unterschiedlich grossen Wohnungen.

Die Grundrisse folgen der Grundstruktur der Scheune. Auf der Nordseite tritt man durch ursprüngliche Öffnungen in der steinernen Wand in die kühlen Eingänge der Wohnungen. Ein Kern aus Eiche mit Treppen und Bad, Küche und Reduit unterteilt die langgezogenen Räume, die nach Süden an den Garten grenzen – mit Blick in den alten Dorfteil. Der moderne Neubau besteht konsequent aus denselben Materialien wie die alte Scheune: Fichte, Eiche, Stein und Metall. Dies verbindet die beiden Bauten optisch und haptisch und stellt sie hinsichtlich Architektur und Handwerk einander gegenüber. Obwohl schwieriger umzusetzen als der Bruch mit dem Bestand, ist dieses Konzept geglückt.

Der Aufstieg in den ersten Stock über eine Holztreppe mit einem einfach geschmiedeten Handlauf führt zu den hellsten Räumen: in Küche und Wohnzimmer. Trotz raumhoher Fenster bleibt man als Bewohnerin von der Holzstruktur der Scheune eingeschlossen. Der freie Blick in die Ferne und der direkte Einfall des Sonnenlichts sind in den oberen Stockwerken nicht möglich. Beim Gang durch die Räume vermisst man die Öffnung nach aussen, und es bleibt die Frage, wie weit Mieterinnen und Mieter gewillt sind, sich dem kühlen Grundriss und dem minimalistischen Ausbau anzupassen. Viel Spielraum für eigene Wohngewohnheiten bleibt nicht. Daisy Jacobs, Foto: Roland Bernath

Scheune Schlossgut Münchenwiler, 2018

Kühnergasse 4, Münchenwiler BE

Bauherrschaft: privat

Architektur: Bernath + Widmer, Zürich

Landschaftsarchitektur: Andreas Geser, Zürich

Bauingenieure: Indermühle, Thun

Zimmermannsarbeiten: Loacker Holzbau, Münchenwiler, und Kühni, Ramsei

Baukosten: Fr. 700.–/m³



**Türen.
Pivot-Türen.**

Es braucht, was es braucht. www.frank-tueren.ch

**ERSCHAFFEN
FÜR DIE
EWIGKEIT**

**BOLLINGER
SANDSTEIN**

Widerstandsfähig, klassisch
und gut kombinierbar bietet
der Bollinger Sandstein viele
Gestaltungsmöglichkeiten.

MÜLLER
NATURSTEIN

Steinbruchstrasse 5, CH-8732 Neuhaus
T 055 286 30 00, F 055 282 42 50
info@muellernatursteinwerk.ch, muellernatursteinwerk.ch



**Türen.
Dreh-Wand-Türen.**

Es braucht, was es braucht. www.frank-tueren.ch

en



PETER SCHÜRCH
(DIPL. ARCH. HTL/SIA, ARCHITEKTURBÜRO
HALLE 58, PROFESSUR BERNER HOCHSCHULE
FÜR ARCHITEKTUR, HOLZ UND BAU):

**« WERDEN SIE EXPERTE
IM NACHHALTIGEN BAUEN
UND STELLEN SIE BAUTEN
UND BAUPROJEKTE FACH-
KUNDIG IN DEN NÖTIGEN
ZUSAMMENHANG – ALS
BAUHERR, PLANER ODER
BEHÖRDE. »**

CAS Nachhaltiges Bauen
PLANEN – BAUEN – BETREIBEN

Studienstart: 3. Oktober 2018 in Olten

enbau.ch

JETZT ANMELDEN UND EINSTEIGEN!